

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 26

**Artikel:** Die Deserteure

**Autor:** C.W.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643763>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Deserteure.

Vom Schweizer Legionär Ch. W.

### I.

Die Sonne brennt auf den Wüstenland.  
Kein Wölklein flimmt am Himmelsrand,  
Kein Lüftchen regt sich, kein Halm, kein Strauch,  
Und über das Steinmeer streicht Todeshauch.  
Weh dem, der in diese Einöde sich wagt!  
Er büßt mit dem Leben, eh der Morgen tagt!

Da sieh! was wankt dort taumelnd einher?  
Zwei Menschen sind's in Waffen und Wehr.  
Doch krank scheint der eine, der andre ihn stützt,  
Kein Helm vor der fengenden Sonne ihn schützt.  
Wenn nicht die Quelle sie heut' noch erreichen,  
So werden im Sand ihre Rippen bleichen.

Wer sind die beiden? Was suchen sie hier  
In diesem menschenverlass'n Revier?  
Sie bleiben stehen und schauen zurück,  
Nicht Hoffnung, nur Angst in ihrem Blid.  
Wer sind sie? Was trieb sie auf und davon? —  
Deserteure sind es der Fremdenlegion!

„Ich kann nicht mehr!“ der Kranke spricht.  
Er fällt vornüber auf sein Gesicht.  
Und „Wasser!“ lallt er, „ich sterbe hier,  
Reichst du nicht labendes Wasser mir!“  
Die zwanzig Stunden, seit sie geflüchtet,  
Kein Bissen, kein Trunk hat sie aufgerichtet.

Der Kranke stöhnt, er atmet schwer,  
Sein Freund beugt traurig sich über ihn her.  
„Läß mich, ich hier doch sterben muß!  
Bring du meiner Mutter den leichten Gruß  
Von ihrem armen, verlassenen Sohn,  
Den Neue trieb in die Fremdenlegion.“

Der andere schweigt und läßt ihn klagen.  
Dann tröstet er: „Ich werde dich tragen;  
Nicht weit mehr kann die Dase sein,  
Ich höre schon der Schakale Schrei'n,  
Und wo sich diese Räuber künden,  
Werden wir sicher auch Wasser finden.“  
Er beugt sich nieder und will ihn fassen,  
Da sieht er des Freundes Züge erblassen.  
Ein Juden durch seinen Körper geht,  
Das frroke Herz jetzt stille steht.  
Der Freund drückt ihm stumm die Augen zu  
Und bettet ihn dann zur ewigen Ruh.  
Noch einen letzten traurigen Blick  
Wirft er auf den toten Kameraden zurück.  
Bei der untergehenden Sonne Schein  
Läuft er ins Ungewisse der Wüste hinein.  
Wird er die rettende Quelle erreichen?  
Sind's Freunde? werden ihn Feinde beschleichen?

### II.

Die Nacht ist plötzlich hereingebrochen,  
Aus Felsen und Klüften ist hergekrochen  
Marokkos aasbegierige Meute  
Und stürzt sich zankend auf die Beute.  
Dieweil die Hyänen den Gras verschlingen,  
Die hungrigen Schakale das Totenlied singen.  
Vom Grauen gepackt eilt der Flüchtling ins Weite,  
Der Wüstenhund heult ihm ein schaurig Geleite.  
Da — in der Ferne verheißt ihm ein Schein  
Der Menschen Nähe im Palmenhain.  
Ein Lagerfeuer — er schleicht sich heran,  
Erreicht die Quelle — o glücklicher Mann!  
Erschöpft sinkt er hin und trinkt und trinkt,  
Geborgen im Busch in den Schlaf er versinkt.

Er träumt: Am heimatlichen Hügelhang  
Läuft er als Knabe dem Bach entlang ....  
Doch wie er sich hinkniebt, um gierig zu trinken,  
Sieht er der Mutter ängstliches Winken ...

Sein Pferd zu tränken, der Quelle sich naht  
Ein brauner Reiter auf sandigem Pfad.  
Er stützt, er grinst, er erkennet schon  
Am Kleid den Flüchtling der Fremdenlegion.  
Er schmiegelt: Ein Fang, es soll mir gelingen,  
Ihn lebend dem Oberst zurückzubringen!

Hilf, Mutter! — Da packt ihn mit rauher Hand  
Der Spahi, der höhnisch jetzt vor ihm stand,  
Bebrustet das Haupt, im Arm das Gewehr;  
Nicht Rettung noch Hilfe rings umher.  
Ohnmächtig spürt er des Lassos Schlingen  
Am Pferdesattel zum Lauf ihn zwingen.

Zurück durch die Ebene! — Entsetzliche Qual!  
Es brennt wie Feuer das Wüstental.  
Auf steinigem Hügel der Posten wint.  
Jetzt fühlt er das Ende, er taumelt, er sinkt,  
Ein Glutmeer umhüllt ihn, die Sinne ihm schwinden,  
O, könnte er je den Tod nur finden! ....

Auf Stroh, in der Zelle, in Fesseln schwer,  
Liegt fiebernd der arme Legionär.  
Heut ist Gerichtstag, er weiß es schon,  
Ein schimpflisches Sterben, das wird sein Lohn.  
Jetzt höret er Schritte, der Riegel knarrt,  
Der Puls ihm stockt, das Blut ihm erstarrt.

Bier Fäuste ihn packen, er liegt auf der Bahre,  
So bringen sie ihn dem Obersten dar.  
Doch eh noch die Schar den Gefangen erreicht,  
Der Kranke aufstöhnt, sich strect und erleicht.  
Und wie sie gelangt in des Richters Bereiche,  
Da sieht der vor sich nur des Deserteurs Leiche.

Ein bleichender Schädel im Wüstenland,  
Ein Grab ohne Kreuz am Dafentrand.  
Ein Deutscher, ein Schweizer, sie waren sich Freund,  
Die Schuld und das Heimweh, das hat sie vereint.  
Wie manch einer trauernden Mutter Sohn  
Wird wohl noch das Opfer der Fremdenlegion!

## Moha.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Arabischen erzählt von Kurt Herold.

Moha, dessen Heimat in einem verstedten Winkel des hohen Atlasgebirges lag, kam durch irgend einen Zufluss nach Rabat, der weißen, leuchtenden Stadt am Meere. Zum ersten Male in seinem armen Leben sah er das Meer, vor dessen niegeahnter Schönheit er in stummes Entzücken geriet. Weiter drüben, halbversteckt von den alten Wällen, entdeckte er aber auch das mühselige, bis zum Versagen angespannte Leben armer Existenz, wie er es in seinen Bergen überall und täglich gesehen hatte. Nur war es hier viel buntshäufiger und widelte sich in engen, pittoresken und um Luft ringenden Gassen ab. Aber es war etwas Neues, Fremdartiges, sodaß er von dem Wunsch besetzt war, sich in diesem aufgeregten Bienenschwarm zu verlieren, wie einst in den tiefen Wäldern seiner schönen Berber-Heimat.

Während der ersten Wochen berauschte sich Moha im planlosen Durchlaufen der Straßen, der alten Sadgassen mit ihren vielen Winkeln voller Schmuck. Sehnföhlig betrachtete er mit seinen hungrigen Augen die Menge vielfarbiger Seidenstoffe vor den Buden, die oft kaum größer wie ein Schrank waren. Er liebkoste das kupferne, glänzende Geschirr, beäugte beständig die in Silber getriebenen Dolche und sah Stundenlang den Flidschustern zu, die aus alten Autoreifen Sandalen verfertigten. Mit Hochgenuss atmete er den herben Duft des Leders und schlürfte mit bedacht-